

Was ist Wahrheit?

von [Hans Hinterkeuser](#) 2023

Diese berühmte Frage richtet Pilatus an Jesus, nachdem dieser davon gesprochen hatte, dass er „in die Welt gekommen“ sei, „für die Wahrheit zu zeugen“. „Wer in der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Mit dieser Aussage kann Pilatus nichts anfangen, sie motiviert ihn aber wenigstens dazu, Jesus für schuldlos zu erklären. (Johannes Evangelium Kap. 18). Ist das Missverständnis zwischen Jesus und Pilatus aufzulösen? Vielleicht vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Biographien der beiden Personen? Jesus ist im Judentum aufgewachsen, in jüdischem Denken, das geprägt ist von der Verehrung des einen Gottes und dem Dienst für Jahwe, auch durch die strikte Befolgung vieler Gebote. Jesus erweitert dieses Denken und richtet es auf den leidenden Menschen aus und fordert Empathie statt eng verstandenem Gesetzesgehorsam. „Ein neues Gebot gebe ich euch“ (Joh. 13,34), konkretisiert z.B. im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25-37). Die Praxis steht mit dem Denken im engen Wechselverhältnis. Nur so sind die Aussagen: ...“Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein“ zu verstehen. Dies ist Jesu Vorstellung von Wahrheit. Man könnte sie als **interkommunikative Wahrheit** verstehen. Pilatus hingegen ist in der griechisch-römischen Kultur und Philosophie aufgewachsen. Hier hat der Begriff „Wahrheit“ eine andere Bedeutung: **Objektivität** ist gefordert, Logik und Dialektik sind die Arbeitsmittel auf dem Weg zur Erkenntnis. Die Wahrheit ist im Denken zu erfahren. Der Dialektiker Heraklit weist darauf hin, dass „alles fließt“ und dass deshalb „niemand zweimal in den denselben Fluss steigt“. Das Paradoxon der lügenden Kreter des Parmenides ist ein besonders gutes Beispiel für dieses Denken. Es gilt über alle Widersprüche der Erscheinungen grundlegende Wahrheiten durch das Denken zu gewinnen. Die Praxis ist nicht der Kern und nicht das Ziel dieses Denkens. Das ist bei einer Gesellschaft, die die Praxis an Sklaven delegiert hatte, nicht verwunderlich. Jesus und Pilatus unterscheiden sich folglich durch ihre Lebensläufe, ihre unterschiedliche Persönlichkeitsbildung, ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Denkweisen. Sie können sich so gar nicht verstehen. Nun aber, wer ist denn nun „in der Wahrheit“? Wer hier unparteiisch urteilt, muss erkennen, dass beide ihre jeweils eigene Wahrheit haben und leben.

Ein völlig anderes Beispiel: Bis ins 20. Jahrhundert hinein war das Prinzip der Physik, dass Aussagen über die Wirklichkeit (Theorien) widerspruchsfrei zu sein hatten. Gegensätzliche Aussagen über Elemente der Wirklichkeit waren so aufzulösen, dass durch weitere Forschung der Widerspruch aufzuheben und eine einheitliche, allgemeingültige Aussage zu machen war. Folglich kann es nur eine Wahrheit geben. Wer nicht „in dieser Wahrheit“ ist, ist folglich im Irrtum. Noch heute gehen viele gebildete Zeitgenossen davon aus, dass z.B. in der Frage nach dem Licht und den Farben Newton im Recht war, Goethe dagegen hier geirrt habe. Wenn aber die Frage gestellt wurde, was das Licht denn eigentlich ist, so gab es auf einmal zwei unterschiedliche Aussagen und Theorien: einmal erschien das Licht als Welle, ein andermal als Partikel („Quanten“). Wie ist dieser Widerspruch aufzulösen? Werner Heisenberg hat in seiner Beschreibung der „Unschärferelation“ die Goethe'sche Kritik an Newton insoweit bestätigt, indem er feststellen musste, dass jedes wissenschaftliche Experiment schon ein Eingriff in die Natur darstellt, mit der Konsequenz, dass das Experiment in seinem Aufbau das Ergebnis des Experiments beeinflusst, damit auch die Aussagen über das beobachtete und analysierte Phänomen. Damit aber wird zugestanden, dass es sogar in der Physik als objektive

naturwissenschaftliche Disziplin nicht die **eine** Wahrheit gibt, sondern dass diese abhängig ist von der Sichtweise, oder besser ausgedrückt: von der jeweils angewandten **Methode**.

„Jede Wahrnehmung bezieht sich auf eine Beobachtungssituation, die angegeben werden muss, wenn aus Wahrnehmung auch Erfahrung folgen soll. Das Ergebnis der Wahrnehmungen lässt sich nicht mehr in der gleichen Weise objektivieren, wie das in der klassischen Physik möglich war.“ (Carl Friedrich von Weizsäcker)¹

Der Dialektiker weiß, und damit sind wir wieder bei der griechischen Philosophie, dass jedes Ding zwei Seiten hat: eine positive und eine negative (wie beim Magneten, der Elektrizität und den Polen der Erdkugel), eine helle und dunkle (wie Tag und Nacht und dem Mond, oder beim Charakter jedes Menschen), eine Vorder- und eine Rückseite (wie bei der Münze und den Potemkischen Dörfern); jeder kreative Künstler muss sich einerseits an Vorbildern orientieren, andererseits sich davon losreißen, um eigenständig werden zu können; der „Urknall“ erzeugte gleichzeitig Materie und Antimaterie; kein Diktator kann herrschen ohne gehorsame Sklaven; die Flasche kann halbvoll oder halbleer sein im selben Moment, je nach Blickweise. Daraus folgt: es gibt nicht die eine Wahrheit, sondern viele Wahrheiten, die gleichzeitig nebeneinander existieren, und existieren müssen, wenn es nicht im Kampf um die angeblich eine Wahrheit zu Mord und Totschlag kommen soll. Diese Aussage ist kein „Relativismus“, wo alles beliebig ist, sondern die Einsicht, dass Erkenntnis nur in **Relation zu der Methode** „wahr“ ist, mit der sie gewonnen wurde.

Beziehen wir wieder die Praxis mit ein: verschiedene Menschen, unterschiedliche Menschengruppen haben zumeist unterschiedliche Interessen. Diese werden sie, wenn irgend möglich, durchzusetzen versuchen, um das Beste für sich selbst (aus ihrer Sicht) herauszuholen. Damit geraten sie in Konflikt mit anderen Menschen, anderen Gruppen. Diese Konflikte müssen in irgendeiner Weise gelöst werden, entweder gewaltsam, wo der Stärkere sich durchsetzt, was aber immer mit Verlusten verbunden ist; oder aber mit Gesprächen, Verhandlungen und zuletzt dem Kompromiss. Damit wird anerkannt, dass der Andere mit seinen Interessen auch legitime Ansprüche hat, also auch „in der Wahrheit“ ist. Zwei Wahrheiten dürfen hier nebeneinander bestehen, die aber nicht absolute Gültigkeit beanspruchen, sondern relativ sind in Bezug zur konkreten Situation, in denen sie auftreten. Das Erkennen der Schnittmengen dieser Wahrheiten gehört zur Lösung dazu. Die Methode ist hier die **demokratische Methode**, auf die sich der Prozess und das Ergebnis beziehen. Auch dies führt zu einer interkommunikativen Wahrheit, die allerdings als solche anerkannt werden muss, genauso wie der Schiedsspruch des Richters, der nur dann zur „Wahrheit“ wird, wenn die Kontrahenten diesen Schiedsspruch auch akzeptieren. Dass es auch heute Situationen gibt, wo demokratische Methoden grundsätzlich in Zweifel gezogen werden, haben wir beim Sturm auf das Kapitol in Washington erlebt. Putins Krieg gegen die Ukraine macht in schrecklicher Weise deutlich, dass es möglich ist, dass die demokratische Methode, die sich in Bestimmungen des Völkerrechts artikuliert, gewonnen im Diskussionsprozess zum Nutzen aller, einseitig infrage gestellt werden kann, wenn die militärische Macht es ermöglicht, stattdessen das Recht des Stärkeren, der die Wahrheit allein gepachtet hat, gelten soll. Dasselbe ist in Belarus, oder im Iran derzeit zu beobachten, wo die brutale Macht mit der Berufung auf eine „höhere Wahrheit“ Menschen quält, misshandelt und mordet.

¹ in: W. Heisenberg, *Quantentheorie und Philosophie*, Stuttgart 2020, S.69

Von der Vorstellung, es müsse doch letztlich **die eine** Wahrheit geben, muss man sich verabschieden. Sie ist nicht realistisch. Es ist dann doch wohl eher wahr, dass die **persönliche Bemühung um Wahrheit** selbst das Eigentliche ist, was Wahrheit ausmacht. Die Komplexität der Zusammenhänge, die die Wirklichkeit ausmachen, ist immer schwierig genug für eine eindeutige Erfassung. Dies aber lehrt Bescheidenheit und Augenmaß in der Wahrheitssuche. Das bedeutet dann, dass man bei der Beurteilung eines Sachverhalts immer mitbedenken muss, mit welcher **Methodik** der Sachverhalt zu analysieren ist. Die Wahl einer falschen Methodik führt zu einer diagnostischen Fehldeutung. Für einen ernsthaften Wissenschaftler ist das eine Selbstverständlichkeit. Kein Arzt würde eine Lungenentzündung mit Therapien behandeln, die bei Kopfschmerzen oder Durchfall helfen. Aber auch in diesem Bereich gibt es die absonderlichsten Aussagen, etwa wenn behauptet wird, nur das, was sich mathematisch darstellen lasse, sei wirklich, alles andere sei Spinnerei. „*Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr.*“ (Goethe, Faust II) Schon weil es sich hier um eine (negative) **Bewertung** handelt, ist die Aussage falsch, und eben nicht „in der Wahrheit“. Wenn versucht wird, historische und poetische Texte, und dazu gehören auch mythische wie z.B. solche der Schöpfungsgeschichte des AT, mit naturwissenschaftlichen Methoden zu beurteilen, und daraus abgeleitet, zu bewerten, kann nur Falsches herauskommen. Poesie wie Mythologie haben ihre eigene Methode der Deutung. Ein Beispiel aus dem Neuen Testament: Jesu Aufforderung an seine Jünger beim Letzten Abendmahl, das Brot als seinen Leib, den Wein als sein Blut zu betrachten. Aber es heißt dann auch: „Dies ist mein Blut des neuen Testaments“. Dies allein zeigt schon, dass es hier nicht um Blut als physische Substanz geht, sondern im übertragenen Sinne gemeint ist (Matth.26). „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ heißt es dazu ergänzend im Lukasevangelium (Kap. 22), was deutlich macht, dass es um ein symbolisches **Erinnerungsritual** handelt. Die Realisierung dieser Aufforderung als rituelle Handlung in der „Wandlung“ der christlichen Messe wird gern von Atheisten als vorwissenschaftlicher Akt von „Zauberei“ abgetan. Ein vorurteilsloser Blick würde erkennen, dass hier **psychologische Methoden** der Beurteilung statt naturwissenschaftlicher angemessen sind. Es geht um die stärkste und bedingungslose **Identifikation** des Gläubigen mit dem Ideal. Dies geht schon aus der Formulierung hervor: „Dies **ist** mein Blut, dies **ist** mein Leib.“ Dieses Wörtchen „**ist**“ stellt die kürzeste Form dieser Identifikation dar. Gleiches findet sich andererseits im **Art. 1 GG**: „Die Würde des Menschen **ist** unantastbar.“ Hier stellt das „ist“ die entschiedenste Feststellung, auch im **juristischen Sinne** dar. Jede Ersetzung dieses „ist“ durch „soll“, „muss“, „darf nicht angetastet werden“, macht Ausnahmen möglich: „außer, wenn...“. Dies sollte bei der Formulierung der Grundrechte mit dem Blick auf Theorie und Praxis des Nationalsozialismus absolut ausgeschlossen werden. Dies geht **philosophisch** wie **juristisch** nur durch das Wörtchen „ist“. In beiden Fällen sind die Aussagen nur dann „in der Wahrheit“, wenn sie auch von möglichst vielen Menschen bejaht werden, es sind folglich Glaubensfragen. Es sind „heilige“ Sätze, insofern sie nicht veränderbar sind. Das ist für die Grundrechte im GG Art 1,3 ausdrücklich so formuliert. Keine Mehrheit im Bundestag könnte diese per Gesetz abschaffen. In beiden Fällen ist man, gerade weil es sich um Glaubensfragen handelt, nicht gezwungen, an die Aussagen zu „glauben“, muss sich dann aber darüber klar werden, was die Alternativen sind („jede Sache hat zwei Seiten“). Auf jeden Fall muss man erst einmal verstehen, was da gemeint ist. Dies ist eben eine Frage der richtigen Methodik. Unabhängig davon sind die Aussagen nicht in der richtigen Weise zu beurteilen. Dass man sich von **Bewertungen** möglichst fernhalten soll, ist für einen wissenschaftlich gebildeten Menschen wiederum eigentlich selbstverständlich. Es genügt nämlich, nachzuweisen, dass eine bestimmte Praxis oder Theorie nicht mit deren eigenen Grundvoraussetzungen übereinstimmt, relativ zu diesen also unredlich bis illegal ist. Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen, oder Flüchtlingen

an den Grenzen mit Gewalt zu begegnen, ist mit dem Art. 1 GG nicht vereinbar. Auch nicht mit der Aufforderung Jesu zu allgemeiner Menschenliebe. Friedlich demonstrierende Menschen mit Polizeigewalt niederzuknüppeln und einzusperren, ist mit den Grundsätzen der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ durch die Vereinten Nationen von 1948, zu denen sich auch das GG bekennt (GG Art.1,2) eindeutig nicht vereinbar. An diesem Punkt ist nämlich schon aus der Sachanalyse klar, wer da „in der Wahrheit“ ist und wer nicht.

Die Frage nach der Wahrheit steht in enger Beziehung zu der Frage nach der Möglichkeit von **Erkenntnis**. Diese Frage ist so alt wie die Menschheit. Wir müssen uns also nochmals in die Mythologie begeben. Im Buch Moses 1,2 (AT) findet sich die Geschichte vom Paradies und die Vertreibung aus demselben. Vers 16f: *„Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben“*. Hier ist eine deutliche Warnung vor Erkenntnis überhaupt ausgesprochen, im Bewusstsein der Folgen, die damit verbunden sein können. Die Schlange aber interpretiert die Aussage Gottes mephistophelisch dem Menschen gegenüber auf ihre dialektische Weise (Kap.3,4): *„Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“* Dies wird aber vom Menschen nicht als Warnung verstanden, ganz im Gegenteil (3,6): *„Und das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.“* Beide, Adam („der Mensch“) und Eva („die Mutter“) essen von der klug machenden Frucht und erkennen sich selbst: *„sie wurden gewahr, dass sie nackt waren“*. Das Bewusstsein von sich selbst, das **Selbstbewusstsein** - mit allen Konsequenzen, die daraus erwachsen, auch den negativen - unterscheidet den Menschen in der Folge von den Tieren, die mit ihm auf der Erde leben. Und: Eva ist es, nicht Adam, die sieht, dass die Früchte vom Baum der Erkenntnis klug machen!

Die Folge dieser Erkenntnis ist allerdings, dass der Mensch aus dem Paradies vertrieben wird. Die Tiere dürfen darin weiterleben, sie bleiben mit dem **Reiz-Reaktions-Schema** (modern ausgedrückt; früher sprach man von „Instinkt“) eng in ihre Umwelt eingebunden, die Mechanismen der Natur verhindern, dass das Tier gegen die Gesetzmäßigkeiten dieser Natur verstößt. Der Mensch ist daraus befreit. *„Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er steht aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er soll wählen.“*² So formuliert es **Johann Gottfried Herder**. Dank seiner Erkenntnismöglichkeiten kann der Mensch sich über die ursprünglich für ihn vorgesehenen Lebensumstände hinwegsetzen, kann seine Umwelt verändern, sich Lebensräume erschließen, die ihm von Natur aus verwehrt sind, kann sogar in den Weltraum fliegen. Nicht nur die positiven, sondern auch die negativen Folgen all dieser Tätigkeiten des Menschen sind heute offenbar. Die Warnung vor der Erkenntnis war nicht abwegig, wenn man *„an das Ende sieht (respice finem)“*. Allerdings: der Mensch kann nicht mehr zurück ins Paradies, der Rückweg ist ihm verschlossen. Kap.3,22ff: *„Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er das Feld baute, davon er genommen ist, und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen,*

² Joh. Gottfr. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4 Bde., 1784-91. Erster Teil. Viertes Buch. 4. Der Mensch ist zu feineren Trieben, 1791

hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.“ Ewiges Leben ist dem Menschen nicht gegeben, er muss in seiner begrenzten Lebenszeit seine Fähigkeiten entwickeln und ausüben. Und: er muss arbeiten, um sich zu erhalten.

Seitdem ist der Mensch mit seiner Erkenntnisfähigkeit allein auf der Erde, er muss sie nutzen, um in seinem eigenen Handeln das Gute und Böse zu erkennen. Es gibt kein Zurück in paradiesische Zustände, wo auf Denken und Erkenntnis verzichtet werden kann; dieser Traum hilft nicht weiter. Das ist die dialektische Wahrheit aller menschlichen Tätigkeit. Das ist aber auch sehr aktuell. Die Auseinandersetzungen darüber, was an den Veränderungen des Klimas mit seinen katastrophalen Auswirkungen auf den Menschen selbst und seine Umwelt, auch auf Tiere und Pflanzen, menschengemacht und nicht natürlich ist, sind das Tagesthema seit Jahren, vom „Club of Rome“ über „Fridays for Future“ bis zur „Letzten Generation“. Denn: Wenn der „Baum des Lebens“ selbst angegriffen und zerstört wird, wird endgültig auch das Paradies Erde, das dem Menschen geschenkt wurde, unwiederbringlich vernichtet. Immer gibt es noch Stimmen, die das Offenbare leugnen, damit auch Erkenntnis an sich leugnen. Das Bemühen darum ist aber unabdingbar, um die Freiheit, die der Mensch im Gegensatz zu den Tieren hat, so einzusetzen, dass das „Böse“ vermieden und das „Gute“ befördert wird. Einen anderen Weg gibt es nicht.

N.B. Der Begriff des „Sündenfalls“ für diese Geschichte des AT kommt im Text überhaupt nicht vor, sondern nur in einer Kapitel-Überschrift, die eine spätere theologische Interpretation darstellt.

Aber nicht nur das Alte Testament problematisiert den Begriff der Erkenntnis. Das Bewusstsein der Doppel-Gesichtigkeit aller menschlichen Erkenntnis-Tätigkeit ist immer wieder philosophisch wie literarisch thematisiert worden. Wenn der antike **Philosoph Platon** bekennt, *„Ich weiß, dass ich nichts weiß“*, dann ist das die Einsicht, dass am Ende aller intensiven Bemühungen um Einsicht, Wissen und Wahrheit die Selbsterkenntnis stehen muss, wie sie auch **Goethes Faust** formuliert, *„Und sehe, dass wir nichts wissen können!“* (Zeile 364). Das Entscheidende ist uns verschlossen, nämlich die Antwort auf die Frage „Warum“. Das ist keine Abwertung der Erkenntnis, sondern im Gegenteil der Ausdruck der äußersten Ernsthaftigkeit der Bemühung um Erkenntnis. Die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit bei diesem Thema wird im „Faust“ durch den „trockenen Schleicher“ Wagner demonstriert, der äußert: *„Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen“* (601). Er setzt dünkelfhaft und unkritisch auf Erkenntnis als ursprünglichen Drang ohne Wenn und Aber. Faust aber entgegnet: *„Ja, was man so erkennen heißt! / Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? / Die wenigen, die davon was erkannt, / Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten, / Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, / Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“* (588ff) Das Leugnen von Erkenntnis, wie es bei Klimawandel-Leugnern genauso wie bei den Corona-Demonstrationen zu besichtigen war, ist das Eine. Das Andere ist die Hybris des „Alles-Wissen-Wollens“, oder gar die Haltung, im Besitze eines absoluten Wissens zu sein. Selbst Mephisto bekennt: *„Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.“* (1583) Damit beschreibt er eigentlich nur, was dem Menschen im besten Fall gegeben ist.

Die Grenzen, die dem Menschen in seinem Erkenntnisdrang gesetzt sind, seinem Streben nach einer Erkenntnis der absoluten Wahrheit, wird in **Schillers** Ballade „Das verschleierte Bild zu Sais“ poetisch beschrieben. Im ägyptischen Sais gibt es den Tempel der Göttin Isis. Im 18. Jh., zu Schillers und Goethes Zeiten, war die Isis gewissermaßen die „Schutzheilige“ der Forschenden auf den Spuren der Natur, die mit dem Begriff des „Erhabenen“ verbunden ist,

also der großen, verehrungswürdigen „Mutter Natur“. Daher wendet Immanuel Kant dieselbe Formel „Nichts ist Erhabener als“ in einer Fußnote seiner „Kritik der Urteilskraft, § 29“ auch auf Schillers Ballade an: „Vielleicht ist nie etwas Erhabeneres gesagt oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden als in jener Inschrift über dem Tempel der Isis (der Mutter Natur): *„Ich bin alles, was da ist, was da war und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt“*. Die Begriffe „Natur“, „Isis“, „Mysterien“ und „Einweihung“ gehören im Denken des 18. Jh. zusammen, und die Erforschung der Natur inszenierte sich auf Titelblättern naturkundlicher Werke mit Vorliebe als Einweihung in die Mysterien der Isis.³ Im selben Sinne werden in **Schikaneders und Mozarts „Zauberflöte“** Isis und Osiris angerufen, wenn der Chor der Priester feststellt, dass Prinz Tamino die erste Prüfung des freimaurerischen Einweihungsrituals bestanden habe und, sollte er die weiteren Prüfungen ebenso bestehen, berufen sei, die Nacht des Irrtums zu überwinden und dem Licht der Wahrheit würdig zu dienen. In Schillers Ballade gibt es ebenfalls einen Jüngling, der begierig auf Wissen und Erkenntnis sich zum Tempel begibt, um dort in die Mysterien eingewiesen zu werden. Im Tempel gibt es eine Statue der Göttin Isis, die allerdings verschleiert ist; der Jüngling fragt den Priester, was sich hinter dem Schleier befinde. Die Antwort: „Die Wahrheit“. Dies ist aber genau das, was der wissbegierige Jüngling sehnlichst zu erkennen hofft, und wundert sich darüber, dass es streng verboten ist, auch dem Priester, den Schleier zu heben. Er steigt nachts in den Tempel, um seine Neugier zu stillen, überwindet seine Gewissensbisse und hebt den Schleier. Am anderen Morgen wird er ohnmächtig liegend vor dem Bildnis der Isis gefunden. Er kann nicht über das sprechen, was er gesehen hat, verfällt in Depression und stirbt bald. Auf ungeduldige Nachfragen kann er vorher nur warnen: *„Weh dem, der zur Wahrheit geht durch Schuld! Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein“*.

Die Parallele zur Geschichte des sog. Sündenfalls ist offenkundig: in beiden Fällen wird vor der Erkenntnis, von Ungeduld getrieben, gewarnt, die Warnung wird in den Wind geschlagen, der verbotene Handlung folgt die Strafe auf dem Fuße. Die „Wahrheit“ unmittelbar und direkt schauen zu wollen, ist dem Menschen nicht gegeben. Sie kann sich ihm offenbaren, wenn er sich geduldig und demütig um sie bemüht. Isis selbst hebt den Schleier nur dem, der in dieser Weise sich ihr nähert. Erkenntnis bleibt hier aber grundsätzlich möglich, doch der Weg dorthin geht nur über Bescheidenheit, Respekt und Demut vor dem „Erhabenen“. Damit wird das Grundsätzliche der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, was sein Bewusstsein seiner selbst wie das Bewusstsein der Welt außer ihm betrifft, bestätigt und gleichzeitig überschritten. Die **Grenzen des Erkenntnisgewinns** werden ebenso wichtig zu erkennen wie die **Möglichkeiten**, die sich aus der Erkenntnisfähigkeit ergeben. Die Menschheit des 21. Jh. muss den Respekt vor der Natur wieder entwickeln, erkennen, in welcher Abhängigkeit der Mensch sich von dieser Natur befindet und daraus die Notwendigkeit der Pflege und des Schutzes seiner natürlichen Umwelt ableiten. Die „Wahrheit“ kann nicht mehr darin bestehen, die Ressourcen der Natur zu erkennen und sie für menschliche Bedürfnisse auszubeuten.

In **Goethes „Faust“** wird ein ähnliches Bild des Verhältnisses von Erkenntnis und Wahrheit entwickelt. Am Anfang des 2. Teils der Tragödie findet sich Faust nach einem Heilschlaf, mit dem er die schrecklichen Erfahrungen und Erlebnisse vom Ende des 1. Teils bewältigen kann, vor Sonnenaufgang auf einer Bergwiese wieder. Hier bekommt er eine neue Chance für sein Leben. Jetzt ist noch Dämmerung, aber die Sonne steigt hinter den Berggipfeln hoch, und der Moment wird sehnsüchtig erwartet, wo sie hervortritt und das Tal mit Licht erfüllt. Dieser

³ Jan Assmann, *Erinnertes Ägypten*, Kadmos Berlin 2006

„Augenblick“ (!) kommt natürlich, und Faust wendet sich sofort schmerzhaft geblendet von der Sonne wieder der Erde zu. Sein Blick geht auf den Wasserfall, der nun im Licht der Sonne in tausend Farben sprühend strahlt und die ganze Umgebung mit seiner Frische erquickt. *„So bleibe denn die Sonne mir im Rücken“*, ist die Schlussfolgerung, die Faust zieht, und er erkennt: *„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“* Die Wahrheit (im Symbol des Sonnenlichts) ist nicht direkt zu schauen, dies führt unweigerlich zur Erblindung, der adäquaten Strafe dafür; dem Menschen ziemt es, die Wahrheit nur indirekt in dem Abglanz zu schauen, den sie auf den Objekten der Welt hervorruft. „Verblendet“ wäre folglich eine Haltung, die es anders wollte. „Verblendet“ ist in seiner Mehrdeutigkeit der ideale Begriff für den Sachverhalt: ideologisch, fanatisch, dogmatisch, fundamentalistisch, überheblich, arrogant, wären Synonyme. „Verblendung“ führt aber dazu, andere Erkenntnisse und Wahrheiten nicht zu achten, sie gar zu bekämpfen und vernichten zu wollen.

Goethe hat also hier eine ganze Erkenntnistheorie in poetische Worte gefasst. In seinem Gedicht „Vermächtnis“ schließt eine Strophe direkt an die geschilderte Szene im „Faust“ an:

„Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt.“

Goethe formuliert hier den Idealzustand der Erkenntnis, der gleichzeitig aber eine Mahnung zur Wachsamkeit ist. Die Sinne sind das primäre Erkenntnisorgan des Menschen, aber sie können getäuscht werden, nicht nur durch die sprichwörtliche Fata Morgana, die noch allein auf die Augen wirkt, sondern gerade im digitalen Zeitalter durch die Möglichkeit der technischen Manipulation aller Objekte, Sprache, Bilder etc. Bei Filmen weiß man nicht mehr, ob sie traditionell von der Wirklichkeit abgefilmt oder am Computer kreiert wurden. Fotos manipulieren durch Retuschieren ist eine schon seit Beginn der Photographie geübte Technik. Gegen die Irreführung hilft nur der wache **Verstand als Korrektiv**. Der kritische Blick auf alle Statements, seien sie sprachlicher, akustischer oder bildnerischer Art, ist notwendig für eine ungetrübte Erkenntnis der Wahrheit. Wenn dies gelingt, wenn der Blick auf die Objekte „frisch“, also nach Möglichkeit ohne Vorurteile und Voreingenommenheit ist, kann man sich glücklich schätzen („freudig“), auf sicherem Grund, aber trotzdem flexibel („geschmeidig“), immer wieder neue Erfahrungen zulassend und verarbeitend, den Gegebenheiten der Welt begegnen zu können. Diese Welt ist überreich an Dingen und Impressionen, die einen forschenden Geist auffordern, seine Erkenntnisfähigkeit einzusetzen, um diese Welt zu verstehen und ihren Anforderungen adäquat zu begegnen. Auch hier gilt der Satz aus dem „Faust“: *„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“* Vielleicht ist dieses ständige Erkenntnis-Bemühen um Wahrheit der einzige Weg zur Wahrheit selbst. Dies bleibt die höchste Aufgabe für einen denkenden Menschen.

Und dennoch bleibt die Frage, was der **Verstand** denn eigentlich ist. In welcher Weise steht er im Verhältnis zur Sinnlichkeit? Sind es einfach zwei unterschiedliche Organe des Menschen, oder stehen sie in einem engeren, dialektischen Zusammenhang? **Johannes Kepler** hatte dazu, indem er sich an Platon orientierte, eine ganz klare Position: *„Denn erkennen heißt, das sinnlich Wahrnehmbare außen mit den Urbildern innen vergleichen und es damit als*

übereinstimmend zu beurteilen.“⁴ Für Platon waren die äußeren Erscheinungen nur die unvollkommenen Schatten der ewigen Ideen. Der Kreis z.B., der nur als Idee im Kopf existiert (bei Platon sind die Ideen bei Gott; man könnte auch übersetzen: im Reich der Ideale), die folglich mathematisch-geometrisch definiert werden kann (die Kreislinie hat an jedem Punkt exakt denselben Abstand zum Mittelpunkt), wird projiziert auf Erscheinungen, die sinnlich erfasst werden können. Sie helfen dabei der Erkenntnis, verfälschen sie aber dabei auch. Kein Rad, ja nicht einmal der Mond oder die Sonne entsprechen, genau betrachtet, der Definition des Kreises in Bezug zur Erscheinung am Himmel. Die Idee des Kreises ist primär und dient als Erkenntnismittel, indem sie mit den Erscheinungen verglichen bzw. auf diese projiziert wird. **Werner Heisenberg** wendet diese Sichtweise z.B. auf die Entdeckung der drei kosmischen Gesetze durch **Johannes Kepler** wie auf das von **Nikolaus Kopernikus** formulierte heliozentrische Weltbild an. Die Grundlage bilden in beiden Fällen viele genaue Beobachtungen und Berechnungen, dazu der Vergleich mit dem geozentrischen Weltbild des **Ptolemäus**, dessen Aussagen mit den eigenen Beobachtungen und Berechnungen in Widerspruch traten. Aber die Berechnungen selbst sind nur die unverzichtbare Grundlage für den intuitiven Blick des Forschers, der mit den Modellen in seinem Kopf diese Grundlage bearbeitet, zusammenfasst und daraus ein Bild entwickelt. Dieses Bild muss freilich immer wieder an neuen Erkenntnissen sich messen lassen.⁵

Dieses Erkenntnismodell lässt sich übertragen: keine Sinfonie von Robert Schumann **ist** romantisch. Das Modell der romantischen Musik ist ein (allerdings erlerntes), vorurteilsbehaftetes Konstrukt, das auf die reale Musik projiziert wird. Benutzt man dieses Konstrukt, hört man nur das, was man vorher schon hören wollte. Man könnte auch sagen: das Konstrukt der „romantischen Musik“ ist eine **Verblendung**, die den Hörer hindert, sich dem Musikwerk unbefangen und offen zu nähern, es damit als individuelles Werk in seinem ganzen inneren Reichtum zu verstehen. Bei Beurteilungen von Menschen ist es genauso. Es bleibt, dass Verstand und Sinnlichkeit im Erkenntnisprozess eine widersprüchliche, störungsanfällige Einheit bilden. Den Idealfall dieser Einheit hat wiederum Goethe in seinen „Zahmen Xenien“ so formuliert:

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?“

Wir wissen natürlich inzwischen, dass man nie direkt in die Sonne schauen darf, sondern sie dafür im Widerschein, im Reflex auf den Erscheinungen dieser Welt erkennen kann.



Alexander v. Humboldt, „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“ 1805. Er ließ das Widmungsblatt von Bertel Thorvaldsen (1770-1844) zeichnen, der Goethe in Gestalt eines Apollo festhielt, der ein Standbild der Isis entschleierte, weil er durch seine „Metamorphose der Pflanzen“ die „Natur“ entschleierte und damit ihre Geheimnisse offenbart habe.

⁴ In: W. Heisenberg, a.a.O. S. 107

⁵ W. Heisenberg. a.a.O. S.110